

Damit hat Lapide gezeigt, dass zwei der vier von ihm aufgezählten Hauptgegensätze zwischen Juden und Christen keine echten Gegensätze sind. Ein Versuch, christlicherseits die Unhaltbarkeit der Enterbungstheorie und der daraus entstehenden Folgerungen aufzuzeigen, war das Luzerner Symposium: Judentum und Kirche: Volk Gottes.¹⁾ Somit bleibt nur noch ein Gegensatz zwischen Juden und Christen: die Person Jesu. Dieser Gegensatz wird auch weiter bestehen, doch braucht er nicht zu trennen, denn Spannungen in Liebe ausgetragen können befruchten anstatt zu zerstören. Überdies kann diese notwendige Spannung vielleicht dadurch gemildert werden, dass im Religionsunterricht zunächst nur der historische Jesus den Schülern vermittelt wird und dass sie erst später, nach entsprechender Einführung in das urchristliche Bekenntnis und in die orientalisch-hellenistische Vorstellungswelt mit dem kerygmatischen Jesus konfrontiert werden, wie es Prof. J. F. Konrad in einem vor kurzem veröffentlichten Referat fordert.²⁾ Gerade für dieses Verständnis des historischen Jesus kann Lapidés Buch ein wertvoller Beitrag sein.

Sr. Hedwig Wahle N.D.S. / Wien

GERHARD LIEDKE (Hrsg.): Frieden – Bibel – Kirche (Studien zur Friedensforschung 9). Stuttgart–München 1972. Verlag Klett und Kösel. 236 Seiten.

Ein höchst anregender Sammelband, von dessen Beiträgen die Studie von *Hartwig Thyen*, Zur Problematik einer neutestamentlichen Ekklesiologie. Ein Beitrag zur Frage der Relation von Kirchenstrukturen und Weltfrieden (S. 96–173), vor allem der weiterführenden methodologischen Reflexionen wegen, besondere Aufmerksamkeit verdient. *Lothar Perlitt*, Israel und die Völker (S. 17–64) und *Gerhard Liedke*, Israel als Segen für die Völker (S. 65 bis 73) sowie *Odil Hannes Steck*, Jerusalemer Vorstellungen vom Frieden und ihre Abwandlungen in der Prophetie des Alten Israel (S. 75–95) untersuchen die grösseren Zusammenhänge im Alten Testament, in denen vom Frieden die Rede ist. Literaturberichte zur »Theologie des Friedens« aus dem Bereich der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft sowie der systematischen Theologie runden den Band ab, der als Zwischenbericht die Arbeit einer Projektgruppe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft dokumentiert, die sich mit dem »Beitrag von Theologie und Kirche zum Frieden« befasst. R. P.

MEINRAD LIMBECK: Von der Ohnmacht des Rechts. Untersuchungen zur Gesetzeskritik des Neuen Testaments (Theologische Perspektiven). Düsseldorf 1972, Patmos-Verlag. 111 Seiten.

Eine wichtige Studie, die Jesu und Pauli Gesetzeskritik auf dem Hintergrund eines positiven (!) Verständnisses des Gesetzesverständnisses des Frühjudentums (vgl. dazu: M. Limbeck, Die Ordnung des Heils, Düsseldorf 1971) zu klären unternimmt. »Jesu Kritik an bestimmten Gesetzesauslegungen und -praktiken war keine Folge einer grundsätzlichen Ablehnung der Tora und ihrer Auslegung durch die Schriftgelehrten. Jesus selbst verstand sich keineswegs als »das Ende des Gesetzes« ... Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes nicht einfach deshalb, weil der Mensch, der das Gesetz als Heilsweg ernst nimmt, dieses im Grunde doch nur zu seiner Selbstbehauptung und

Selbstrechtfertigung missbrauchen würde oder weil es von Gott dem Menschen nicht zum Heil, sondern nur zur Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit gegeben worden wäre. Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes vielmehr deshalb, weil das Heil, das der Fromme auf dem Weg des Gesetzes erhoffte, von Gott an einem anderen Ort geschenkt wird ... im gekreuzigten Christus« (S. 83, 89 f., 91). Fraglich erscheint eine Unterbewertung der positiven Funktion »ohnmächtigen« Rechtes in der anregenden Untersuchung. R. P.

ULRICH B. MÜLLER: Messias und Menschensohn in jüdischen Apokalypsen und in der Offenbarung des Johannes. Gütersloh 1972. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 230 Seiten.

Der Verfasser untersucht in dieser interessanten und wichtigen Studie vor allem die Messias- und Menschensohndarstellungen in 4 Esr, syrBar und in der Apk. Dabei hat man zu beachten, dass beide Vorstellungen einen verschiedenen Ursprung hatten und demgemäss auch je eigentümliche Formen entwickelten. Für das Menschensohnproblem geht der Autor natürlich von Dan 7 aus. In Dan 7 repräsentiert die Gestalt »wie ein Mensch« noch das eschatologische Israel. Es sollte die Herrschaft erlangen. 1 Hen 71 (Menschensohn) und 1 Hen 48, 10; 52, 4 (Identifikation der Hauptgestalt der Bilderreden mit dem nationalen Messias) stellen schon ein Stadium der Weiterentwicklung der Menschensohnidee dar.

Die nationale Messiasvorstellung spielt in der frühen Apokalyptik offenbar eine nur untergeordnete oder geringe Rolle. Erst in der relativ späten Apokalyptik, also in 4 Esr und syrBar, treffen wir diese Vorstellung. Dabei war im Judentum die messianische Idee durchaus lebendig geblieben (Ps Sal 17), wurde aber von der frühen Apokalyptik nicht aufgenommen und durch anderes ersetzt. Das restaurative Element der Eschatologie, wie dieses in Ps Sal 17 zum Ausdruck kommt und für das pharisäisch-rabbinische Judentum Geltung hat, lag offenbar der Apokalyptik nicht. Keine Restauration eines früheren Zustandes, sondern etwas schlechthin Neues, das war etwa eines der die Apokalyptik bestimmenden Momente. Dass andererseits im späten 2. Jh. v. Chr. in Ps Sal 17 das messianisch-davidische Element stark betont wird, hängt wohl mit der Ursurpation des Königs-Amtes und der Hohenpriesterwürde durch die Hasmonäer zusammen: »Mit Gewalt nahmen sie sich, setzten das Königtum an die Stelle ihres hohen Ranges, verwüsteten den Thron Davids durch den Übermut (dieser Änderung)« (Ps Sal 17, 6).

Die Untersuchung von 4 Esr 12, 32–34; 13, 37 f. 49 f. sowie syrBar 40, 1 f. ergibt, dass der Messias nationale Aufgaben besitzt, die übriggebliebenen Israels erlöst, nachdem er die sündigen Völker vernichtet hat. Das Messiasbild aus Ps Sal 17 f. hat hier also eine Fortsetzung erfahren. So hat die späte Apokalyptik die Messiasvorstellung doch noch aufgenommen und integriert, wenn ihre Bedeutung auch geringer geworden ist. Der Messias ist ein Glied in der Abfolge der eschatologischen Ereignisse geworden, die auf Grund der apokalyptischen Spekulation zu einem umfassenden Drama ausgestaltet wurden. Das apokalyptische Aionendenken hat die Messiaszeit begrenzt. Da Gott die Scheidung der Aonen bewirkt und das Heil schafft, verliert die Messiaserwartung an Bedeutung.

4 Esr 13 enthält eine Kontamination von Messias und Menschensohn, hier ist ein Stadium eingetreten, wo die beiden ursprünglich in verschiedenen Bezirken entstan-

¹ S. o. S. 3 ff.

² J. F. Konrad: Der historische Jesus und das Jesusbild des Religionsunterrichtes. In: Judentum im christlichen Religionsunterricht. Frankfurt 1972. S. o. S. 71.

denen Vorstellungen vermischt werden; ähnliches lässt sich auch für syrBar 53 sagen. Die nationale Katastrophe von 70 hat dafür gesorgt, dass in 4 Esr und syrBar die nationale Heilserwartung wieder durchbricht. Alle diese Elemente verwendet Apk 12, wobei freilich die Apk davon ausgeht, dass der Messias schon geboren ist, wobei hier die Tradition vom verborgenen Messias im Hintergrund steht. Apk 12 schildert die judaisierte Version eines hellenistisch-orientalischen Mythos; es ist dabei ein Zeugnis für die jüdische Kontamination von Messias und Menschensohn, ähnliches gilt auch für 19, 11 ff. Die essenische und die rabbinische Messiaserwartung blieben in dieser Untersuchung unberücksichtigt. Dennoch darf gesagt werden, dass hier eine wichtige Studie vorliegt, wobei der Verf. durch eingehende Textuntersuchungen zu interessanten Ergebnissen gelangt. E. L. Ehrlich

ANDRÉ NEHER: *L'essence du prophétisme*. Paris 1972. Verlag Calmann-Lévy. 322 Seiten.

Das 1955 zum ersten Mal erschienene Werk wurde bibliographisch auf den heutigen Stand gebracht, im übrigen aber unverändert belassen und in Paperback-Aufmachung neu herausgegeben. Da Neher der heutigen Forschung der biblischen Propheten in methodischer und inhaltlicher Hinsicht entscheidende Impulse gab, ist diese Neuauflage sehr zu begrüßen.

Im Gegensatz zu Wellhausen und anderen, von historisch-kritischen Einengungen belasteten Forschern (vgl. S. 176), die in den Schriftpropheten zu sehr eine einmalige, vom Volke und den Kultfunktionären abgehobene Elite sehen, sucht Neher den Prophetismus als gesamtbiblisches Phänomen, das in dynamisch-dialektischer Relation zu allen damaligen, inner- und außerisraelitischen Gruppen und Auffassungen stand, begreiflich zu machen. Der erste grosse biblische Prophet war Abraham (»der Prophet, der sich auf den Weg macht, . . . der Prophet der Gewissheit«: S. 167 f.), der zweite Mose (»der Prophet des Zweifels, des Widerspruchs, des Aufruhrs und des Schmerzes«: S. 168) und der letzte Maleachi. Dazwischen hatte jede Generation ihre Propheten. Für die Zeit nach dem letzten Propheten wurde »der grosse und furchtbare Tag des Herrn« erwartet (vgl. Mal 3, 23; S. 14). Die Forschungsmethode Nehers ist phänomenologisch und historisch-kritisch. Gut die Hälfte des Buches ist der Herausarbeitung des altorientalischen und biblischen Prophetenmilieus und der für die biblische Prophetie typischen Begriffe und Vorstellungsreihen gewidmet. Dadurch wird es zu einer sehr gediegenen, flüssig und geistreich geschriebenen »Einführung ins Alte Testament«.

»In der Intimität seiner Erfahrung« (S. 99) weiss der hebräische Prophet, dass er ein wahrer, kein falscher Prophet ist. Er weiss auch, was das Zentrale seiner Botschaft an Israel ist: die berith, der Bund. Er fühlt sich »solidarisch mit dem Bund« (S. 221). »Die innerste Dimension der biblischen Zeit ist der Bund. Alles führt dorthin, alles leitet sich von dort ab. Die Auffassung eines Bundes, nicht nur einer blossen Beziehung, zwischen Gott und Menschen, ist der originalste Beitrag des hebräischen Denkens zur religiösen Geschichte der Menschheit« (S. 111). Zwei aufeinander bezogene Akte konstituieren die Prophetie: der Akt der Offenbarung und jener der Kommunikation (vgl. S. 11). Was den Offenbarungsakt angeht, ist er keine Divination, sondern ein Erfülltwerden mit der ruach, dem Geist. Im Anschluss an A. Heschel nennt Neher die Prophetie in diesem Zusammenhang »pathétique«. Der Prophet kennt das »aktuelle Pathos Gottes«, er ist »in Sym-

pathie mit Gott« (S. 95). Die Sicht der Propheten ist jene des Panentheismus, der wiederum (im Gegensatz zu Mythos, Dualismus und Pantheismus) eine »originale hebräische Haltung« (S. 124) ist. Sie wollten ihre von der ruach, dem Geist, bestimmte »vitale Emotion« (S. 94) bald sanft, bald kämpferisch durch den die ruach kristallisierenden dabar, das Wort, im Volke fruchtbar machen (vgl. S. 106). Sie waren sozial ausgerichtet, nicht auf Grund langer moralischer Meditationen, sondern weil sie um die Unbedingtheit und den sozialen Heilswillen Gottes wussten und sich mit dem Volke als eine Gesellschaft Freigelassener sahen. Sie kämpften um den heutigen und den morgigen Tag. Sie sahen Katastrophen voraus. Katastrophen waren für sie aber nicht das letzte. »Zur Gewissheit der Katastrophe gesellt sich bei den Schriftpropheten eine andere, ebenso starke, jedoch nicht nur der politischen Ordnung angehörende: jene der Erlösung« (S. 195).

Dies sind nur einige Gedankenproben aus Nehers grossem Werk. Man findet in neuester Zeit kaum ein anderes Werk, das die Propheten Israels einzeln und in ihrer Gesamtheit so umfassend, ausgewogen und tiefgründig schildert. Speziell wertvoll daran ist die Verwertung der jüdischen Prophetenforschung. C. Th.

KARL-HEINZ OHLIG: *Die theologische Begründung des neutestamentlichen Kanons in der alten Kirche* (Kommentare zum Alten und Neuen Testament). Düsseldorf 1972. Patmos-Verlag. 336 Seiten.

Der Autor, der den systematischen Ertrag seiner historischen Studien schon vor zwei Jahren unter dem Titel »Woher nimmt die Bibel ihre Autorität?« publiziert hatte (vgl. FR XXIII, 121), legt jetzt den historischen Teil seiner Münsteraner Dissertation vor, eine detaillierte Übersicht über die Kriterien der Kanonbildung in der Alten Kirche. Ohlig geht von der Überzeugung aus, daß der Kanon heute nicht aus anderen Gründen normativ sein kann als aus denen, die ihre Entstehung bewirkt haben. Die wichtige Untersuchung kann die mitunter allzu oberflächlich geführte Kanondiskussion entscheidend klären. R. P.

NORMAN PERRIN: *Was lehrte Jesus wirklich? Rekonstruktion und Deutung*. Göttingen 1972. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 298 Seiten.

Das Buch erschien bereits 1967 in englischer Sprache und versucht eine »systematische Darstellung der Probleme und Möglichkeiten historischer Erkenntnis dessen, was Jesus wirklich lehrte« (Vorwort). Die Göttinger Kollegen C. Burchard und B. Schaller haben die Studie des in Chicago lehrenden amerikanischen Neutestamentlers, Schülers von J. Jeremias, an einigen Stellen im Hinblick auf deutsche Leser bearbeitet. Das Buch repräsentiert als Zusammenfassung den Forschungsstand, eigenständige Akzente setzt der Verfasser besonders im Blick auf die Problematik der Menschensohnworte. R. P.

GERHARD VON RAD: *Weisheit in Israel*. Neukirchen-Vluyn 1970. Neukirchener Verlag. 427 Seiten.

Dies ist das letzte Werk aus der Feder des vor einiger Zeit dahingegangenen Altmeisters der alttestamentlichen Wissenschaft, der wohl der einzige in Deutschland in den vergangenen beiden Jahrzehnten gewesen ist, um den sich noch eine Art von »Schule« gebildet hatte. Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, etwas von der Welt- und Lebenskenntnis und nicht zuletzt von dem Wirklichkeitsverständnis des alten Israel in seinen Grundtendenzen zu erfassen. Das bietet bekanntlich Schwierigkeiten, weil es für die hebräische Sprach- und Denkwelt keine angemessene